



Nina Blazon
Struwwelpippi 2019

Spy Cat

Inzwischen bin ich ziemlich sicher, dass die Katze etwas im Schilde führt. Auch heute sitzt sie wieder in dem mit Rosen gesäumten Hof des Altstadthäuschens und starrt in das Fenster. Auf der anderen Seite der Fensterscheibe sitze ich und versuche mir Kaffee einzuschenken, ohne etwas zu verschütten. Denn wenn man mit einem so durchdringenden und (ehrlich gesagt) auch leicht irren Blick angestarrt wird, kann man schon etwas nervös werden. Anfangs hatte ich mich deshalb mit dem Morgenkaffee ins Wohnzimmer im ersten Stock verzogen, aber Spy Cat (wie ich sie inzwischen nenne) kletterte einfach zum Balkon des Nebenhauses und observierte mich von dort aus. Auf dem Balkon scheint es bequem zu sein, denn sie legt sich dort immer gemütlich hin und packt ihre Vorderpfoten unter die flauschige Katzenbrust. Ich stelle mir oft vor, was sie wohl im Fenster sieht: eine Autorin in einer hellen Strickjacke, die an dem kleinen Tisch am Fenster sitzt. Die Brille auf der Nase und tief über ihr Laptop gebeugt versucht sie neue Geschichten zu schreiben, aber immer wieder prüft sie mit einem verstohlenen Blick, ob sie noch beobachtet wird. Und ja, das wird sie!

„Nein, das wirst du nicht“, sagt meine Schwester, als ich ihr am Telefon von Spy Cat berichte. „Das ist nur eine harmlose Nachbarskatze, der langweilig ist.“ Und dann lacht sie und fügt hinzu: „Du bist ganz schön schreckhaft geworden, seit du in Echternach bist. Und ganz schön zerstreut dazu, so oft, wie du dort deine Sachen verlierst. Hast du wenigstens deine silberne Halskette wiedergefunden?“

Tja, das ist auch so eine seltsame Sache. Seit ich hier bin, verschwinden Dinge und tauchen erst Tage später an den unmöglichsten Orten wieder auf. „Ja, die Kette habe ich wiedergefunden“, murmle ich.

„Toll“, ruft meine Schwester. „Und wo hattest du sie diesmal liegenlassen?“

Ich werfe der Katze einen finsternen Blick zu. Sie leckt sich die Pfote, ohne mich aus den Augen zu lassen. „Die Kette war im Bücherregal versteckt“, antworte ich leise. „Bei den Kinderbüchern, zwischen Tom Sawyers Abenteuern und der Reise von Alice ins Wunderland. Aber ins Bücherregal hatte ich die Kette ganz sicher nicht gelegt.“

„Wer sollte es denn sonst gewesen sein?“, hält meine Schwester dagegen. „Rachsüchtige Elfen? Oder die Gespenster aus deinen Büchern? Du solltest wohl nicht so viele gruselige Fantasygeschichten schreiben.“ Sie lacht und wünscht mir noch einen schönen Tag.

Ziemlich nachdenklich lege ich den Hörer auf und zucke zusammen. Ich habe wirklich nur ganz kurz weggeschaut, aber die Katze ist verschwunden, als hätte jemand sie von einer Sekunde zur anderen einfach weggeblinzelt. Ich öffne das Fenster und lehne mich hinaus, aber Spy Cat ist nirgendwo zu entdecken. Schließlich trete ich vor die Tür und schaue mich in dem kleinen

Hof um. Hier draußen ist es still – fast zu still – und die Luft duftet betäubend süß nach den blühenden Rosen, die vor meinem Häuschen wachsen. Die großen Blüten leuchten in einem satten Rosa. An der Steinmauer des gegenüberliegenden Hauses ranken sich rote Rosen bis zum Dach hoch. Es sieht aus, als wäre Dornröschen meine Nachbarin. Ein Rascheln ist zu hören, als nun ein Wind durch die Hecken fegt. Ein bisschen sieht es so aus, als würden unsichtbare Hände an den Rosen zupfen. „Miez! Miez!“, locke ich leise. „Ich weiß, dass du hier irgendwo bist.“

Bestimmt bilde ich es mir ein, aber habe ich nicht eben direkt hinter mir ein helles Kinderkichern gehört? Doch als ich mich umdrehe, ist da niemand. „Jetzt höre ich wirklich schon Gespenster!“, sage ich zu mir selbst. Und weil ich mir plötzlich albern vorkomme, lache ich ein bisschen, gehe zu meinem Kaffee zurück - und hätte mich fast an den Rosenblättern verschluckt, mit denen meine Tasse plötzlich randvoll gefüllt ist!

Von draußen ertönt nun lautes Kinderlachen aus vielen Kehlen. Aus dem Küchenfenster sehe ich eine Grundschulklasse, die gerade hinter den Rosenhecken aufmarschiert. Offenbar ein Schulausflug. Die Lehrerin deutet auf mein Häuschen und erklärt den Kindern, dass es „Maison Gothique“ heißt. Dann entdeckt sie mich am offenen Fenster stehend und ruft mir zu: „Sie sind bestimmt die Autorin, die in diesem Jahr einige Wochen in Echternach verbringt?“

„Ja, das bin ich“, antworte ich und winke den Kindern zu. „Ich heiße Nina. Hallo!“

„Nina schreibt nämlich Bücher und liest in unseren Schulen daraus vor“, erklärt die Lehrerin. „Wisst ihr, wie sie deshalb genannt wird, Kinder?“

„Struwwelpippi!“, tönt es aus allen Kehlen. Ein paar Minuten später drängen sich Kinder im Flur und in der Küche, futtern Kekse, blättern in Büchern und schauen sich das Häuschen an. Für eine Weile vergesse ich ganz, dass ich eigentlich nach Spy Cat Ausschau halten wollte, doch dann entdecke ich draußen ein kleines Kind, das immer noch bei der Hecke steht. Ich kann nicht sagen, ob es ein Junge oder ein Mädchen ist. Es hat wilde rote Locken, Sommersprossen und es grinst so breit, das ich drei Zahnlücken abzählen kann. In den Armen hält es die Katze!

„Hallo du!“, rufe ich aus dem Fenster. „Warte mal kurz!“

Ich will hinauseilen, aber weit komme ich nicht, weil ein Junge mich am Ärmel festhält. „Du trinkst ja Rosenblätter“, ruft er und deutet auf die Tasse, die ich immer noch in der Hand halte. Jetzt wollen die Kinder natürlich alle wissen, wie man denn auf so eine komische Idee kommt. Einen Wimpernschlag später sind Zahnlückenkind und Katze verschwunden. Und auf meine Fragen hin betuern die Schüler und auch die Lehrerin, dass es in der Klasse kein Kind mit roten Locken und Sommersprossen gibt.

Den ganzen Abend rede ich mir ein, dass es eine Erklärung gibt. Wahrscheinlich war es ein Nachbarskind, das sich mit der Katze blitzschnell hinter den Hecken versteckt hat. Aber trotzdem ist mir im totenstillen Häuschen zum ersten Mal ein wenig unheimlich zumute.

Mitten in der Nacht reißt mich ein dumpfer Knall aus dem Schlaf. Ich schieße hoch und lausche mit rasendem Herzen in die Dunkelheit. Irgendwo im unteren Stockwerk rumpelt etwas, als

würde jemand einen Stuhl verschieben. So schnell bin ich noch nie aus dem Bett geklettert. Das Erste, was in die Finger bekomme, ist ein leerer Kleiderbügel. So bewaffnet schleiche ich mit zitternden Knien die schmale Wendeltreppe hinunter. Im Erdgeschoss ist nun alles still, aber ich brauche eine ganze Weile, bis ich mich schließlich auf Zehenspitzen bis zur Küche vorwage. Mit erhobenem Kleiderbügel knipse ich das Licht an – und blicke auf ... Schnee? Der ganze Boden, Tisch und Stühle sind mit weißem Pulver bedeckt. Es wabert auch in der Luft. Sobald sich der Staubnebel gelegt hat, erkennt man, dass es Puderzucker ist. Das Geräusch, das mich geweckt hat, muss der Aufprall der großen Zuckerpackung gewesen sein, die vom Schrank heruntergefallen und auf der Anrichte zerplatzt ist. Ein Küchenstuhl steht an der Wand und am Schrank daneben sind alle Schubladen offen, als hätte jemand sie als eine Art Klettertreppe benutzt. Zuckerstaub bedeckt auch ein paar Bücher auf dem Tisch, die noch aufgeschlagen sind. Jemand war also hier drin, mitten in der Nacht und obwohl ich die Tür abgeschlossen habe! Und dann hätte ich fast einen Schrei ausgestoßen. Im Zucker sind Spuren! Ganz ohne Zweifel die Abdrücke von kleinen Kinderfüßen. „Hallo?“, sage ich mit zittriger Stimme. „Gehörst du zur Schulklasse und hattest dich heute hier versteckt?“ Keine Antwort. Atemlos folge ich den Spuren zur Eingangstür - die immer noch fest verschlossen ist. Meine Schlüssel klimpern, so sehr zittert meine Hand, als ich sie aufschließe. Und fassungslos auf die Zuckerabdrücke schaue, die draußen einfach weitergehen und sich erst in Richtung Straße verlieren.

„Das ist ja äußerst interessant“, sagt Marie-Jeanne am nächsten Tag. Marie-Jeanne ist Lehrerin an der Echternacher Schule, in der ich heute vorlesen werde. Ihr habe ich die Geschichte heute Morgen anvertraut, als sie fragte, warum ich solche tiefen Augenringe habe und so blass bin. Marie-Jeanne erinnert mich in ihrer resoluten und klaren Art zu sprechen an die Quidditch-Trainerin Professor Jolanda Hooch aus Harry Potter. Und ähnlich cool wie Hooch reagiert sie jetzt auch auf meine Geschichte. „Du vermutest also, dass es im Maison Gothique spukt?“, fragt sie ruhig.

„Eigentlich glaube ich ja nicht an Gespenster“, murmle ich. „Aber das Kind ist offenbar einfach durch die geschlossene Tür spaziert. Und bevor Du fragst: Ich habe nicht geträumt!“

Zum Beweis hebe ich eines meiner Bücher hoch und schüttele die Seiten, bis die letzten Reste von Zuckerstaub auf den Tisch im Lehrerzimmer rieseln. Marie-Jeanne blickt auf den Titel des Buches. Es sind Gruselstories, die ich am liebsten schreibe. Ich weiß genau, was meine Schwester jetzt sagen würde. Aber Marie-Jeanne lächelt nur wie eine Sphinx und rührt lässig in ihrer Tasse mit feinstem englischen Tee. „Dann ist es wohl ein Gespenst, das gerne Bücher liest und Zucker mag“, bemerkt sie.

„Und das mit der Katze irgendwie unter einer Decke steckt“, ergänze ich. „Heute Morgen saß sie am Küchenfenster und hat beobachtet, wie ich den Zucker aufgekehrt habe. Und ich schwöre dir, diesmal hat sie feixend in sich hineingegrinst!“

„Verstehe“, sagt Marie-Jeanne völlig ungerührt und nimmt einen Schluck Tee.

„Haben die anderen Autoren, die hier zu Besuch waren, denn nie von solchen Erlebnissen erzählt?“, bohre ich weiter.

„Zumindest mir hat keiner etwas vom Spuk im Schriftstellerhaus erzählt“, sagt Marie-Jeanne. „Aber vielleicht weiß ja John etwas darüber.“

John ist gar nicht so einfach zu finden. Nach vielen Wegbeschreibungen lande ich endlich in einem Viertel weitab von den Hauptstraßen. In der Nachmittagssonne steht John in einem malerischen kleinen Garten und gießt gerade den Spargel, der schon grün und erntereif aus dem Boden spitzt. John ist ein freundlicher älterer Herr mit verschmitzten Augen. Heute trägt er einen Strohhut und Gartenstiefel und summt bei der Gartenarbeit zufrieden vor sich hin. Hinter ihm streichen zwei Jungs mit Feuereifer den Gartenzaun mit weißer Farbe und kommen dabei ganz schön ins Schwitzen.

„Ah, netter Überraschungsbesuch!“, ruft John mir entgegen. „Guten Tag, schön dich zu sehen. Aber ich fürchte, du bist umsonst hergekommen. Das Vergnügen, den Zaun streichen zu dürfen, habe ich heute schon den beiden Jungs hier überlassen.“ Die Jungs, die mich schon misstrauisch gemustert hatten, bekommen vor Stolz ganz rote Köpfe und machen mit wichtigen Mienen weiter. John tritt zu mir ans Gartentor und zwinkert mir verschwörerisch zu. Ich verkneife mir ein Lachen.

„Oh, wie schade“, sage ich laut. „Ich hatte mich schon so auf das Zaunstreichen gefreut! Aber darf ich wenigstens ein wenig dabei zuschauen?“

John winkt mir, ihm zu einer kleinen Bank am Haus zu folgen. „Du machst es also wie Tom Sawyer, als er zur Strafe einen Zaun streichen sollte“, flüstere ich ihm zu, sobald wir uns hingesetzt haben. „Tom hat beim Streichen so getan, als wäre es eine Belohnung und würde so viel Spaß machen, dass sich die Nachbarjungs schließlich darum rissen, diese Arbeit für ihn machen zu dürfen. Sehr schlau!“

„Und so praktisch!“, raunt John mir zu. „Also? Was führt dich her?“

Ich hole tief Luft und erzähle, was heute in meinem Häuschen los war. John hört stumm zu und studiert dann schweigend seine Spargelbeete, als würde dort die Antwort wachsen. Nach einer langen Weile zuckt er die Schultern und steht auf. „Grinsende Katzen, so, so“, sagt er und streckt seinen Rücken durch. „Und ein Geisterkind? Nun, davon hat noch nie jemand erzählt.“

Ich wundere mich ein wenig, dass er bei diesen Worten in die Ferne schaut, als wollte er nicht, dass ich sein Gesicht sehe. Und als er sich mir wieder zuwendet, sehe ich gerade noch, wie ein verräterisches kleines Lächeln über sein Gesicht huscht.

„Du weißt doch etwas!“, sage ich ihm auf den Kopf zu.

„Kann man etwas wirklich ganz sicher wissen?“, kontert John.

„Lenke jetzt nicht mit Philosophie ab!“, sage ich verärgert. „Spukt es im Gotischen Haus? Ja oder nein?“

„Falls es spukt, ist es sicher nur Struwwelpippis Geist“, erwidert John.

„Struwwelpippi bin doch ich“, entfährt es mir. John kneift die Augen zusammen und wiegt den Kopf, als würde er sehr genau über eine Antwort nachdenken. Und immer noch wirkt er, als würde er sich insgeheim amüsieren. „Ach, weißt du ...“, sagt er schließlich bedächtig, „... irgendwie sind wir doch alle Struwwelpippi.“ Er zwinkert mir wieder zu und geht pfeifend zurück an die Arbeit.

Es war unmöglich, aus John ein weiteres Wort herauszubekommen. Und auch alle anderen, die ich frage, können mir zu dem Geisterkind nichts sagen. Leider ändert das nichts an der Tatsache, dass es inzwischen angefangen hat, sich bei mir richtig zu Hause zu fühlen. Da hilft es natürlich nichts, alle Fenster und die Tür zu verschließen. Auch Wachbleiben hat sich nicht bewährt. Im Morgengrauen bin ich doch einmal eingeknickt und als das Weckerklingeln mich aufschreckte, zierten Kekskrümel meinen Boden und auf dem zweiten Bett war eine Sitzmulde, als hätte das Kind dort gemütlich gegessen und meine Haferkekse verspeist. Im Wohnzimmer sind inzwischen alle Bücher falsch eingeräumt, in manchen finde ich zerdrückte Rosenblätter als Lesezeichen und meine Silberkette habe ich auch schon lange nicht mehr gesehen. Nachts glühen Spy Cats Augen in der Rosenhecke. Und auch tagsüber fühle ich mich nun immer wieder verfolgt. Mehr als einmal sah ich den kleinen Geist im Sonnenlicht – mal hüpfend inmitten der Schüler, mit denen zusammen ich auf dem Pausenhof für die Springprozession probe. Mal in der Kirche, wo die rothaarige Gestalt zur Krypta hinunterhuscht. Und mehrmals trieb sie sich auf dem Marktplatz herum, ohne dass jemand sie wahrnahm. Niemand außer mir scheint das Kind zu sehen. „Versuch es doch mit Knoblauch an der Tür“, schlägt meine Schwester vor. „Gegen Vampire soll das ja helfen.“

„Vampire ernähren sich aber nicht von Keksen.“

„Geister auch nicht“, gibt meine Schwester zu bedenken. „Vielleicht wandelst du ja im Schlaf und isst deine Vorräte selbst auf?“

Schön wär's, denke ich, und bin mit der Geduld so langsam am Ende. Denn heute Morgen hatte ich das Bügeleisen aus dem Koffer gekramt, nur um festzustellen, dass die feine weiße Bluse, die ich gestern im Badezimmer zum Trocknen aufgehängt hatte, verschwunden ist. Dummerweise brauche ich sie aber dringend, schließlich ist heute Springprozession, auf die ich mich schon seit Wochen freue. Auch von meiner Silberkette wieder mal keine Spur.

„Sehr witzig, Struwwelpippi!“, rufe ich verärgert aus.

Zähneknirschend mache ich mich schließlich in einem schlichten weißen T-Shirt auf den Weg. Noch bis zum Ende der Straße spüre ich Spy Cats Blick im Rücken. Doch sobald ich bei strahlender Sonne über den Marktplatz zur Basilika laufe, ist aller Ärger vergessen. Die Stadt flirrt in festlichem Glanz. Ganz Echternach ist auf den Beinen und in bester Feierlaune. Ich sehe einen Geiger mitten auf der Straße spielen und ein paar junge Frauen, die sich Rosen ins Haar gesteckt haben. Und vom kleinsten Kind bis zum Großvater tragen alle weiße Oberteile und haben ebenso weiße Taschentücher dabei. Um die Kirche drängen sich hunderte von Menschen, alles redet und lacht durcheinander. „Da bist du ja!“, ruft Marie-Jeanne mir quer

über den Platz zu. Sie und die anderen Lehrerinnen stehen bei den Schulklassen. Nach dem Festauftakt und den feierlichen Reden werden die Schüler zu kleinen Reihen geordnet. Für einen Moment muss ich an Quidditch-Teams denken, die sich zusammenfinden. Die erste Kapelle spielt bereits Prozessionsmusik, deren Rhythmus sofort in die Beine geht. Ich werde zwischen Schülern eingereiht und versuche, den Einsatz nicht zu verpassen. *Links-Sprung-vor. Rechts-Sprung-vor*, wiederhole ich in Gedanken. Und dann springen wir im Takt der Musik los. Die Schülerin neben mir lacht mir zu und auch die anderen Kinder sind mit Begeisterung bei der Sache. In der Sonne gleißen ihre weißen Shirts und Hemden. In der Ferne entdecke ich John und auch den hageren Geiger, der am Rand der Straße steht und sich sein Instrument unter den Arm geklemmt hat.

Weiter geht es über Kopfsteinpflaster durch eine schattige Altstadtgasse. Und als wir die Mauerschatten verlassen und die Sonne das Haar eines Kindes ein paar Reihen vor mir wie eine rote Flamme aufleuchten lässt, klappt mir die Kinnlade herunter. Es ist das Geisterkind! Und es trägt meine weiße Bluse, die ihm wie ein Gespensterhemd bis zu den Waden reicht. Als hätte es meinen Gedanken gehört, schaut es sich über die Schulter um und grinst mir diebisch mit seinen drei Zahnlücken zu. Am liebsten würde ich die Taschentücher loslassen und nach vorne rennen, aber es ist natürlich unmöglich, mitten in der Prozession aus der Reihe auszubrechen. Also bleibt mir nichts Anderes übrig, als zuzuschauen, wie das Kind fröhlich weiterhüpft. Am Rand der Prozession steht John nun mit den Rosenmädchen und plaudert. Und dann wäre ich fast gestolpert. Über ihnen auf einer Mauer sitzt Spy Cat, um den Hals meine Silberkette. Diesmal ist es keine Einbildung: Die Katze hebt die Mundwinkel und entblößt ein breites Grinsen, das von einem Backenzahn zum nächsten reicht. *Wie die Grinsekatz in Alices Wunderland*, schießt es mir durch den Kopf. Und dann wird mir mit einem siedend heißen Erkenntnisblitz klar, was hier los ist. „He, du musst weiterspringen!“, ermahnt mich das Mädchen neben mir. Ich schlucke und hüpfte hastig wieder los, während die Musik in meinen Ohren hallt. Und als ich den Blick zu John und dem Geiger schweifen lasse, dann zu Marie-Jeanne und den Rosenmädchen, sehe ich die ganze Stadt plötzlich mit ganz neuen Augen. Ich sehe nämlich, dass Marie-Jeanne wirklich auch Professor Hooch aus Harry Potter ist. Die Rosenmädchen könnten Prinzessinnen aus den Märchen sein. Vielleicht ist Dornröschen in meinem Nachbarshaus ja heute aufgewacht? Katzen können auch Grinsekatten sein, der Geiger auch der lange Veit, der sich einst mit seinem Geigenspiel vor dem Galgen rettete. Und Tom Sawyer ist zwar älter geworden, aber in dem verschmitzten Lächeln von John erkenne ich ihn nun sofort wieder. Ich muss lachen, weil ich ernsthaft glaubte, dass die Geister, die ich für meine Bücher erfinde, wirklich nur Erfindungen bleiben. Dabei ist es ganz anders: Die Figuren in den Büchern existieren, sobald wir sie lebendig werden lassen.

„Hey, Tom Sawyer!“, rufe ich John im Vorbeispringen zu. „Siehst du Alices Grinsekatz da oben?“

John folgt meinen Blick und betrachtet die Hauskatze, die sich die Pfote leckt. Um ihren Hals hat sie einen grausilbrigen Fellkranz, der wie eine Kette wirkt. John lacht, nickt und hebt beide

Daumen. Ich halte Ausschau nach meinem kleinen Gespenst, aber Struwwelpippi hat sich schon davongemacht.

Als ich nach Hause komme, hängt meine Bluse im Bad, als wäre sie nie fort gewesen. Auf dem Tisch stapeln sich meine Gespenstergeschichten und die Silberkette liegt als Lesezeichen im Buch Pippi Langstrumpf von Astrid Lindgren.

„Jetzt verstehe ich, warum du bei mir als Gespenst herumgespukt hast“, rufe ich in die Wohnung. „Und John hatte recht: Wir alle, die schreiben und auch alle, die lesen, sind Struwwelpippi.“

Dann schlage ich das Buch auf und lese, was Astrid Lindgren dazu zu sagen hat: *„Lass dich nicht unterkriegen; sei frech und wild und wunderbar.“*

Nina Blazon wurde 1969 in Koper (bei Triest) geboren. Nach dem Studium der Germanistik und Slawistik arbeitete sie als Redakteurin und Texterin war als Lehrbeauftragte an den Universitäten Tübingen und Saarbrücken tätig. Seit 2003 ist sie hauptberuflich Schriftstellerin. Inzwischen hat sie mehr als vierzig Romane in den Bereichen Kinder- und Jugendbuch, Historie und Belletristik verfasst. Ihre Werke wurden vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Deutschen Phantastik Preis und dem Lesekompass der Leipziger Buchmesse.

<http://www.ninablazon.de/>